

Umkehr – als Disziplinierung oder als Weg in Freiheit?

Predigt zum 1. Fastensonntag: Gen 9,8-15; 1 Petr 3,18-22; Mk 1,12-1

Wie müsste eine Religion aussehen, der auch ein nichtreligiöser Mensch gern angehören würde? Diese Frage stellt sich der Autor und Regisseur Bonn Park in dem Theaterstück „Keine Sorge (Religion)“, das derzeit im Düsseldorfer Schauspielhaus läuft. Er, der selbst areligiös aufwuchs, hat sich die Aufgabe gestellt, eine durch und durch optimistische Religion zu designen. Nach eigener Aussage stellte sich Bonn Park beim Schreiben sowohl Joe Biden als auch Donald Trump im Publikum vor, um etwas zu kreieren, zu dem beide stets zustimmend nicken könnten – es sollte also eine Religion sein, die zustimmungsfähig ist auch für Menschen mit konträrsten Überzeugungen.

Bei der Aufführung ist das Publikum die Gemeinde, was auf der Bühne passiert eine Art Gottesdienst, für den sich der Regisseur vor allem an Gewänder und Rituale der katholischen Messe anlehnt. Es wird gesungen und gepredigt. Das aus dem riesigen Ei geschlüpfte „Wunder“, ein junges Menschlein, will bei seinem Abgang „Wollust, Völlerei und Faulheit“ erleben (– natürlich eine Provokation, dieses explizite Ausleben-Wollen dreier von sieben Todsünden). „Wehe, du sorgst dich!“, singt der Chor und predigt der Prediger. Der Altar wird ikea-mäßig im Karton mit kleinem Inbusschlüssel geliefert. Die Botschaft ist klar: Religion als Baukasten, angepasst an die Bedürfnisse der Kunden und aus verschiedensten Versatzstücken, darunter auch christlichen, zusammengestellt. „Es war prima“, sagt das „Wunder“, als es stirbt und mit einem Trittleiterchen durchs Fenster in den „Himmel“ aufsteigt, wohl um eine Art „Auferstehung“ zu simulieren. Gott, auch wenn „er“ als eine „sie“ und „große Freundin“ auftaucht, bleibt letztlich eine Leerstelle, weil bedeutungslos. Er/sie beunruhigt nicht, tut nichts, was den Menschen stören könnte. Die für alle Religionen kennzeichnende Diskrepanz zwischen göttlichem Willen und menschlichem Tun ist eliminiert, denn ein Gott, der stört, stört. Daher gibt es keine und braucht es natürlich auch keine *Umkehr*.

Fazit: Das Bühnenstück unterhält gut, ist sicher geistreich – und zeigt vor allem eines: Ritual, hinter dem kein letzter und real-glaubbarer Sinn sichtbar wird, bleibt leer. Es ist kaum anzunehmen, dass der Autor für seine erfundene Religion Anhänger sucht. Doch seiner Frage, wie Glaube sein muss, damit er Menschen, auch nichtreligiöse, anzieht, lohnt es nachzugehen. Und dies will ich einmal unter dem Aspekt *Umkehr* versuchen. Wenn *Umkehr* nicht etwas Abstoßendes, sondern Anziehendes sein soll, dann darf es bei ihr nicht um eine Art Disziplinierung durch Gott gehen – so ist es oft genug auch in christlicher Erziehung praktiziert worden –, sondern sie muss in die Freiheit führen; es darf nicht einfach darum gehen, einer höheren Instanz aus Angst vor Strafe zähneknirschend zu gehorchen, sondern sie muss durchsichtig werden auf Liebe hin. Dazu ein Blick auf die Lesungen dieses 1. Fastensonntags.

Gleich in der 1. Lesung begegnet uns, so wie ich sie deuten möchte, Überraschendes. Denn ich möchte fragen: Ist es hier nicht Gott, der umkehrt? Er war es ja, der das Verderben der Sintflut über die immer böser und verruchter werdenden Menschen gebracht hatte! Er war es, den es „reute, dass er den Menschen gemacht hatte auf der Erde, und den es in seinem Herzen betrübt“ (Gen 6,6)! Er war es, der in der Flut auch alles unschuldige Getier untergehen ließ! Eine Erzählung übrigens, die auch andere umliegende Kulturen überliefern und sicher die Erinnerung an eine furchtbare Katastrophe im Raum des alten Orients wachhielt, auf die auch Israel zurückgriff.

Was könnte es mit dieser „Umkehr Gottes“ auf sich haben? Natürlich wissen wir, dass Gott nicht umkehren muss. Aber aus der Perspektive Israels sieht es genau danach aus. Selbstverständlich ist es des Menschen Schuld, dass dieses Verderben über ihn hereinbrach. Doch Vernichtung in diesem Ausmaß kann doch nicht Gottes Wille sein! Was ist in ihn gefahren, dass er zu solchen Mitteln greift? Die Erfahrung, die Israel mit seinem Bundesgott macht, ist eine andere. Und so kleidet man diese Erfahrung in die Überzeugung, dass Gott selbst gleichsam „umdenkt“ und die Verheißung gibt, niemals mehr den Menschen mit solch vernichtendem Verderben heimsuchen zu wollen. Der Teil der Sintflut-Erzählung, den wir als Lesung gehört haben, schildert einen Gott, der sich von solchen Maßnahmen abwendet, gleichsam umkehrt, und zwar radikal zum Menschen hin. Denn Israel weiß inzwischen: Gott will nicht das Unheil für den Menschen, sondern ausschließlich dessen Heil.

Und so gehört es zum Genius dieses Volkes, dass es sich zwar aus allen Völkern erwählt weiß, aber seine eigene Geschichte, die mit der Berufung Abrahams beginnt, hineinstellt in die universale Geschichte der Menschheit. Der Regenbogen ist ein universales Zeichen, das alle Völker der Erde kennen. Der Bund, den Gott hier in diesem Zeichen schließt, ist ein Bund mit allen Menschen, mit allen Tieren, ja mit der Schöpfung insgesamt. Den ersten Bund schließt Gott also nicht mit dem erwählten Volk, sondern mit der ganzen Schöpfung. Das aber kann nur heißen, dass auch alle weiteren Bundesschlüsse – der mit Abraham und der mit dem Volk Israel am Berg Sinai – nicht nur auf Israel, sondern die ganze Menschheit zielt.

In der 2. Lesung hören wir, dass die universale Heilsverheißung dieses ersten Bundes erstens kein leeres Versprechen war und zweitens einen Preis hat. Die radikale Hinwendung Gottes zum Menschen erreicht ihren Höhepunkt in der Menschwerdung Gottes und darin, dass dieser Gott in Christus das menschliche Los in all seinen Dimensionen teilt. Als „*Gerechter für Ungerechte*“ stirbt er, um uns „*zu Gott hinzuführen*“. In diesem Tod hat er sich selbst gleichsam hineingestellt in die „*Sintflut*“ alles Verderblichen in unserer Welt; in die „*Fluten*“ der Sünden, des ungeheuren Leids und all der Tode, die in unserer Welt gestorben werden. Er nimmt die „*Sintflut*“, die Strafe und das Gericht über alle menschliche Sünde, auf sich und macht dieses Liebesleiden zur Medizin für uns. So verwandelt er die verderbenden Wasser der Sintflut in das heilbringende Wasser der Taufe – eine Deutung, die uns hier im 1. Petrusbrief begegnet und die die Osternacht aufgreifen wird. Die Taufe ist daher wie ein Eingetauchtwerden in die durch Christus verwandelte Sintflut, um uns mit ihm zu verbinden und in ihm neue Menschen zu werden.

Im Evangelium begegnet uns eine weitere Form der Hinkehr Gottes zu uns Menschen. Er setzt sich der ganzen Versuchlichkeit, die unser menschliches Leben prägt, aus. Wir können davon ausgehen, dass Jesus hier nicht als der souveräne Gottessohn alle Versuchung zum Bösen mit lässiger Geste abwehrt. Vielmehr möchte er bis in sein Innerstes erfahren, was Sünde und Versuchung ist. Er erfährt das Faszinierende, Verlockende, den scheinbaren Glanz, das Betörende der Versuchung und des Bösen, das sich uns fast immer unter dem Schein des Guten darbietet. Zu meinen, Jesus habe es keine Kraft gekostet, diese Versuchungen abzuwehren, verkennt sein wahres Menschsein.

Dabei fällt auf, dass Markus im Unterschied zu Matthäus und Lukas keine konkreten Versuchungen schildert (also aus Steinen Brot zu machen, von der Zinne des Tempels zu springen oder die ganze Welt zu beherrschen unter der Bedingung, Satan anzubeten). Aber dieser allgemeine Hinweis auf Versuchungen könnte uns überlegen lassen, was denn die Ur-Versuchung sein könnte, die allen anderen Versuchungen zugrunde liegt. Das Buch Genesis sieht sie darin, sein zu wollen wie Gott (vgl. Gen 3,4). Ich möchte denselben Gedanken einmal anders formulieren: Es ist jener Wille zur *Autonomie*, der Gott herauskomplementiert aus dem eigenen Leben als den, der mir etwas zu sagen hat. Ich will ganz und gar mein eigener Herr sein. Dazu aber gibt es zwei Wege: die *Leugnung Gottes*, durch die ich den wegräume, der mir hineinreden könnte in mein Leben; oder der *selbstgebastelte Gott*, den ich mir so zurechtlege, wie es mir passt und meinen Überzeugungen und meinem Lebensstil entspricht. Nicht ich richte mich nach Gott, sondern Gott richtet sich nach mir. Beidem begegnen wir im eingangs erwähnten Theaterstück, das etwas Typisches für viele Menschen unserer Zeit ist: Ich will *mein* Leben leben, und letztlich darf mir da niemand hineinreden, auch kein Gott. Das Leben Jesu beschreibt ein radikal entgegengesetztes Programm: Er ist der, der durch seinen radikalen Gehorsam das vollkommene Gegenteil dieser Urversuchung gelebt – und uns so erlöst hat.

Zuletzt ein Blick auf den Umkehrruf Jesu. Die Worte, die uns Markus als die Zusammenfassung der Predigt Jesu überliefert, beginnen nicht mit dem Ruf zur Umkehr. Im Sinne des bisher Gesagten steht am Anfang das Nahegekommenensein, also wieder die radikale Hinwendung Gottes zu uns Menschen: „*Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe.*“ Diese Nähe Gottes, mit der er uns, mit der er mir nahekommt, ist die Voraussetzung für das Nachfolgende: „*Kehrt um und glaubt an das Evangelium.*“ Nur weil Gott zu mir „*umgekehrt*“ im Sinne von *hingekehrt* ist, nur weil er sich mir radikal zukehrt und mir seine Nähe schenkt, nur weil er mich nicht disziplinieren, sondern meine Liebe gewinnen will, kann auch ich in einem wahren und eigentlichen Sinn umkehren; nicht genötigt, sondern – aus Liebe. Und so wollen die 40 Tage der Fastenzeit eine Einladung an mich sein, in ein bis zwei Punkten, in denen ich umkehrbedürftig bin, Umkehr konkret werden zu lassen – aus Liebe.

